

## Politikspalte

# Ein neues Parteiensystem für die Schweiz?

Die Parteien politisieren immer öfter an der Bevölkerung vorbei. Ein neues Parteiensystem stellt die Einstellungen der Bevölkerung ins Zentrum.

Rahel Freiburghaus und  
Adrian Vatter

«SVP politisiert erneut an der Basis vorbei», hiess es im Herbst 2024 in der Schweiz. Das Nein zur BVG-Reform der SVP-Sympathisanten war wuchtig – trotz Ja-Parole. Derweil drohen der SP in den nächsten Monaten europapolitische Flügelkämpfe. Und die FDP-Leitung bleibt gefordert, die Interessen ihrer Klientel aus exportorientierten KMU, Kleingewerbe und multinationalen Konzernen unter einen Hut zu bringen.

Unser Parteiensystem droht in eine Repräsentationskrise zu schlittern. Weniger als 5 Prozent der Wählenden tragen ein Parteibuch. Fast drei Viertel sehen sich keiner Partei mehr verbunden, ein neuer Höchstwert. Die Bevölkerung nimmt die Parteien als die polarisierendsten Akteure überhaupt wahr. Und weil «Linkskonservative» politisch heimatlos sind, erklingen Rufe nach einer «Wagenknechtpartei».

Deshalb fragen wir: Wie sollten sich die Parteien positionieren, um die Wählerinnen und Wähler bestmöglich zu vertreten?

Unsere exklusive Auswertung hat hierzulande Neuheitscharakter. Wie unlängst «Zeit Online» für Deutschland, entwerfen auch wir ausdrücklich keine «Fantasieparteien» auf dem Reissbrett. Stattdessen begreifen wir das als Ausgangspunkt, was in einer Demokratie die oberste Richtschnur sein sollte: die Einstellungen der Bürgerinnen und Bürger – vom Klimaschutz über die Erhöhung des Rentenalters bis hin zur Frage, wofür der Staat wie viel Geld ausgeben soll. Hierfür nutzen wir Daten von rund 4800 Befragten aus der Schweizer Wahlstudie Selects 2023. Ein Clustering-Algorithmus sortiert die Befragten dann in Gruppen (bzw. Parteien), die sich in ihren Einstellungen möglichst ähnlich sind.



Schon der Befund zur optimalen Parteienzahl lässt aufhorchen: Spätestens seit Einführung des Verhältniswahlrechts 1917/1919 haben wir uns an ein Mehrparteiensystem gewöhnt. Der Proporz verhilft selbst kleinen und/oder nur regional verankerten Parteien zu Sitzgewinnen.

Doch rein mathematisch wäre die Schweiz mit einem Zweiparteiensystem besser bedient. Denn die Bevölkerung ist sich einiger als gedacht. In vielen Sachfragen überlappen die Meinungen weitaus stärker, als es uns «Polarisierungsunternehmer» (Steffen Mau) in den Parteien glauben machen.

Allerdings: Wo verschiedene Sprachgruppen und Religionen dicht beieinander leben, sind Mehrparteiensysteme vorteilhaft. Das zeigt die ältere politikwissenschaftliche Konfliktforschung. Wollte die Schweiz an der «Vielparteierei» festhalten, wären vier Parteien ideal – weniger als bisher, aber etwa so viele wie im ebenfalls mehrsprachigen Kleinstaat Luxemburg.

— Grösste Partei würde die «Zentrumspartei». Deren Wählende tendieren zu einer eher traditionsbewahrenden Schweiz. Sie kennzeichnet ein gemässigter Mitte-rechts-Kurs: «Staat» und «Markt» begreifen sie nicht als Gegensätze. Auch Umwelt- bzw. Klimaschutz und Wirtschaftswachstum möchten sie nicht gegeneinander ausspielen. Bei den Sozialausgaben sind sie weder für einen Sparkurs noch für Mehrausgaben. Wer sich nun an die heutige Mitte-Partei erinnert fühlt, liegt nicht falsch – doch votiert die Wählerschaft der «Zentrumspartei» im Vergleich stärker gegen einen EU-Beitritt und Rentenalter 67.

— Zweitstärkste Kraft würde die «Liberalprogressive Partei». Ihre Wählerschaft glaubt an die freie Marktwirtschaft. Gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen zeigt sie sich durchaus aufgeschlossen – etwa, wenn es um die vollständige Gleichberechtigung nicht heterosexueller Paare oder eine (vorsichtige) aussenpolitische Öffnung geht. Sie befürwortet eine Rentenaltererhöhung und

stemmen sich gegen einen nationalen Mindestlohn.

— An dritter Stelle folgt die «Grünsoziale Partei». Deren Basis fordert soziale Gerechtigkeit, Klima- bzw. Umweltbewusstsein sowie Gleichberechtigung der Geschlechter, Menschen mit migrantischer Biografie und diversen sexuellen Orientierungen. Klimaschutz steht über ungebremsstem Wirtschaftswachstum, eine regulierende Hand des Staates über entfesselten Marktkräften.

— Und schliesslich wäre da die «Nationallibertäre Partei». Hier versammelt sich die dezidierte EU-Gegnerschaft, die für eine «Switzerland first»-Politik eintritt. Konservative Werte sind Trumpf. Die Wirtschaft soll brummen, der Staat so wenig wie möglich reglementieren. Sozialausgaben? So niedrig wie möglich behalten!

Die «Wählerwanderung» von den aktuellen zu den idealen neuen Parteien zeigt die Schwächen des gegenwärtigen Parteiensystems: Die Anhängerschaft der bestehenden

Parteien zerfällt in mehrere Blöcke, weil sich viele Wahlberechtigte heute nirgendwo so richtig zu Hause fühlen. Umgekehrt wird es für die Parteileitungen immer schwieriger, ein gradliniges, klares inhaltliches Profil zu entwickeln. Zu unterschiedlich, bisweilen widersprüchlich sind die Bedürfnisse ihrer Wählerschaft.

In den Worten des Politologen Constantin Wurthmann gleichen Parteien heute «eher einem vorgegebenen Menü» als «Essen am Buffet», an dem man sich nach Belieben eindeckt. Der Grund: Unser Parteiensystem entstand einst als Antwort auf die grossen Konfliktlinien und «fror» danach zeitweise ein. Einige dieser Gräben verloren an Sprengkraft (beispielsweise jene zwischen Staat und Kirche). Andere spiegelt es hingegen bisher kaum wider – so etwa jener zwischen Arm und Reich, der das Land laut Umfragen heute am stärksten spaltet.

Ein verspäteter Neujahrswunsch? Die innerparteiliche Demokratie stärken – und breite Bevölkerungskreise in

## Vier Parteien genügen den Wählerinnen und Wählern

**Lesebeispiel:** Die Wählerschaft der Zentrumspartei setzt sich u.a. aus 42% heutigen SVP-, 14% heutigen SP- und 23% heutigen Mitte-Wählerinnen und -Wählern zusammen.

Angaben in Prozent (gerundet)

■ SVP ■ SP ■ Mitte ■ FDP  
■ Grüne ■ GLP

Zentrumspartei  
42 14 23 15

Liberalprogressive Partei  
16 24 29 16

Grünsoziale Partei  
54 23

Nationallibertäre Partei  
61 14 22

**Die vier idealen Parteien fassen auf den elf sachpolitischen Einstellungsfragen** aus der Schweizer Wahlstudie Selects 2023 (Post-Election Survey). Diese decken ein breites Themenspektrum ab (u.a. Umwelt-, Sozial- und Wirtschaftspolitik). Ein Clustering-Algorithmus sortierte die rund 4'800 Befragten dann in Gruppen (bzw. ideale Parteien), die sich in ihren Einstellungen möglichst ähnlich sind.

Grafik: db / Quelle: Eigene Berechnungen, gestützt auf Daten von Selects (2024)

der Schweiz dazu einladen, ihre Wünsche früher mitzuteilen als erst an der Delegiertenversammlung.

Der Politologie-Professor Adrian Vatter und die promovierte Politologin Rahel Freiburghaus von der Universität Bern überprüfen gängige Annahmen zu politischen Themen im Licht der politikwissenschaftlichen Forschung.

Quellen und Literatur sind im Online-Artikel auf unserer Website verlinkt.

## Zum Glück

## Die Formel zum Unglück

Heute, am dritten Montag im Januar, ist der deprimierendste Tag des Jahres. Das besagt die Formel eines Psychologen. Stimmt das?

Philippe Zweifel

Kennen Sie Blue Monday? Der Begriff bezeichnet im englischen Sprachraum den deprimierendsten Tag des Jahres. Und das ist der dritte Montag im Januar – heute! Ein englischer Psychologe namens Cliff Arnall hat den Tag aus allen 365 Jahrestagen eruiert, und zwar mit dieser Formel:

$[W+(S-G)] \times ZV \div M \times Ha$

In der Gleichung steht W für das Wetter, S für Schulden, G für das monatliche Gehalt, Z für die Zeit seit Weihnachten, V für die Zeit seit dem Schei-

tern eines Vorsatzes, M für das Motivationsniveau und Ha für das Handlungsbedürfnis.

Sie müssen die Formel nicht durchrechnen. Sie lässt sich so übersetzen: Es ist Januar, es ist Montag, es ist kalt, wir sind nach den Feier- und Ferientagen pleite, die ersten gefassten Neujahrsvorsätze sind bereits bachab, der Dry January hat sich gleich feucht wie der Dezember gestaltet. Kurz: alles beim Alten. Die Zukunft, die mal rosig ausgesehen hat, zeichnet sich bleiern als Hindernislauf ab, gestaffelt in 12 Monaten, die es zu überstehen gilt. Okay, das war unnötig pessimistisch. Aber

wenn schon Blue Monday, dann richtig!

Sie sind heute aber gar nicht deprimiert? Nun, vielleicht ereilt Sie die Niedergeschlagenheit ja noch im Laufe des Tages. Das will ich natürlich nicht hoffen – und deshalb erheitere ich Sie prophylaktisch mit der Entstehungsgeschichte der Blue-Monday-Formel.

Diese geht nämlich auf eine Marketingkampagne der Firma Sky Travel im Jahr 2005 zurück. Diese behauptete, besagte wissenschaftliche Formel habe einen spezifischen Tag als den traurigen Höhepunkt des

Jahres identifiziert. In der Hoffnung, dass der Impuls, ein Flugticket in ein sonniges Paradies zu lösen, dann besonders stark ist. Natürlich sind die Variablen der Formel weder präzise definiert noch messbar. Und sie ist nur schon Humbug, weil es am besagten Tag auch Menschen gibt, die sich verlieben, ein Kind bekommen, im Lotto gewinnen – oder eine Tantanmen-Suppe essen (mein persönlicher, zu 100 Prozent verlässlicher Glücksboost). Was aber wissenschaftlich belegt ist: Der Januar ist die Hochsaison für eine saisonale Depression, die sogenannte Winterdepression. Hauptauslöser sind die

kurzen Tage und der damit verbundene Lichtmangel. Dadurch wird mehr Melatonin ausgeschüttet. Das Hormon reguliert den Tag-Nacht-Rhythmus; aus dem Lichtmangel resultiert ein verstärktes Schlafbedürfnis. In Europa leiden rund zwei Prozent der Bevölkerung an einer Winterdepression. Dabei gilt: je nördlicher, desto mehr Betroffene.

Die Symptome einer Winterdepression lassen sich laut Fachleuten durch gezielte Massnahmen lindern. Regelmässige Bewegung, eine vitaminreiche Ernährung mit ausreichend Vitamin D sowie der bewusste

Kontakt zu Freunden und Familie können die Stimmung verbessern. Und: Besonders wirksam sei die Therapie mit Tageslichtlampen ab 10'000 Lux, die den Lichtmangel ausgleichen und den Schlaf-Wach-Rhythmus stabilisieren – «setzen Sie sich morgens 20–30 Minuten davor» lautet die psychiatrische Empfehlung.

Das klingt allerdings auch ziemlich deprimierend. Vielleicht tatsächlich einfach verreisen.

In dieser Kolumne denken die Autorinnen und Autoren jede Woche über das gute Leben nach.